

# Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur Idsteiner Zeitung.

Verlag von Georg Grandpierre, Idstein.

## Melises Feldgrauer.

Von Emma Kettner.

It einem eignen Bild betrachtete der am Fenster stehende Mann seine Kameraden.

Wie vertieft sie alle waren, wie ihre Gesichter strahlten im heimlichen Glücks. Mit welcher Klarheit der Breitenbach das Bild betrachtete, das seinem Briefe beiliegend Körner die Verschmierung des Kassetens löste. Und mit welcher Befriedigung im stubsnasigen Gesicht Krudewig, der ewig Unerfättliche, seiner Bärenpranken schützend über die Liebesgaben sendungen ausgebreitet, als fürchte er gar, es könne ihm eine davon stibigt werden, während die dazugehörigen Briefe durch-

den Mienen jedes Einzelnen lag ein Ausdruck, aber der wurzelte doch im gleichen Empfinden: die Feldgrauer hatte ihnen Grüße aus der Heimat, die fernem Lieben gebracht. Für die Stube war bei der Austeilung etwas da. Nur für einen einzigen nicht. Ja, wie sollte es auch anders sein, immer so allein stand wie er, dachte er an den Mann Schlüter. Von wem hätte er eine Verbindung erwarten dürfen. Seine Schultern zuckten wie in Abwehr seiner Gedanken, seine Brauen runzelten, er drehte sich fort und griff nach der Fensterbank liegenden Lederkoffer, um sich eine Zigarette anzu-

besten machte er sich wohl für ein Augenblick aus dem Staube, schob es ihm durch den Kopf. Sonst müßte er wieder eine Weile die gegenseitigen Berichte der Kameraden aus den Heimatbriefen anlesen. Und solche Erzählungen schätzte er nicht. Nicht weil es ihm an Aufmerksamkeit, an menschlich warmem Empfinden, an kameradschaftlichem Sinn gefehlt hätte, — es wurde bei dergleichen Gelegenheiten immer so unruhig in stillen Seelen, es wachte allerlei auf, was am besten durch den Schlaf des Vergessens weiter- und jetzt war dies wohl mit Sicher-

heit zu erwarten, heut plagten ihn ja wieder den ganzen Tag solche merkwürdige Stimmungen. Das reinste „heulende Elend“!

Rasch schritt er durch das Zimmer zur Tür. Doch da hörte er seinen Namen rufen. Schon stand auch Stefan Krudewig von seinem Sitz auf und trat auf den zögernd Verweilenden zu, einen Brief und eins der braunen Pappkästchen, die vor ihm gestanden hatten, in der Hand.

„Wart mal 'n Augenblicksten, Schlüter, ich möcht' was mit dich reden“, quetschte er dabei zwischen den die kurze Pfeife haltenden Lippen hervor.

stieß heraus: „Also, wat ich sagen wollt'. Da is doch so 'n klein Puffelchen, wat mich immer so nette Beiestens un Fressfalsen schickt, nich? Na, nu schreib' se heut, sie hätt' ne Freundin, die für sich auch gern 'nen Soldaten anschaffte. Aber 'n Meinstehenden müßt' dat sein. Un ich sollt' eiren herausuchen und den geben, wat sie gleich schon an meine Adresse schick'n täie. Ich mein nu', ich brauch' da nich lang nach zu forschen, wer die Sachen kriegen könnte. Du bist in unser' Korporalschaft doch so ziemlich der Einzige, der nirgends einen Angehörigen hat, nich? Na, d-mn sollste also



Ein Lichtspieltheater an der westlichen Front.

Dann paßte er noch ein paar kurze Züge; in seinem breiten Gesicht malte sich eine leichte Verlegenheit. Als ob er ungeschlüssig sei, wie er beginnen sollte. Sehr wortgewandt war er ja überhaupt nicht und erst in diesem besonderen Falle — — Mit dem Schlüter war das schon sowieso eine eigene Sache. Ihm gegenüber fand man nie den rechten Ton, so ungezwungen, schlicht und freundschaftlich „der Amerikaner“ sich auch gab, so haßte ihm doch ein gewisses Etwas an, das, gewiß wider seinen Willen, zwischen ihm und den übrigen Kameraden eine feine Scheidewand schob.

Krudewig räusperte sich noch einmal und

von jetzt an auch deine Liebesgaben fassen. Hier — dat is der Brief, den dat kleine Mädchen an mir geschickt hat zur Weitergabe, un dies hier war dat erste Päckchen. Nimm es hin un sei glücklich. Na, Mensch, willst wohl komisch sein, statt dir zu freuen.“

Mit gemischten Gefühlen ließ sich der andere die Sachen in d'e Hand drücken. Es war ihm wirklich nicht drum zu tun, auf diese Art nähern Anschluß an fremde Menschen zu bekommen, irgend einer unbekanntem Familie zu Dank, zu Briefen verpflichtet zu sein. Und dann gab's ja schließlich auch Bedürftigere für solche Gaben.

Doch den ehrlichen Krudewig durfte er

nicht durch eine Ablehnung kränken; er hatte es ja gut gemeint! Und — er warf einen Blick auf die von ungelentler Hand hingesehete Aufschrift des Briefumschlages, — dies war unzweifelhaft ein Kind, was da in Verbindung mit einem Soldaten, einem Alleinstehenden, treten wollte. Und für Kinder hatte er doch immer viel übrig.

Die gute Absicht so eines kleinen Geschöpfes war ja auch rührend. Schon diese Jüngsten waren mit fortgerissen von der hochausschäumenden Welle der Begeisterung, der nationalen Hilfsbereitschaft; auch sie wollten sich ihren Anteil verdienen am Erfolg des großen, heiligen, vaterländischen Krieges, wollten mit an der Dankeschuld gegen die abtragen, die mit Leib und Leben die Grenzen gegen die Feinde schirmten.

Da dürfte er schon gar nicht daran denken, die Hilfsbereitschaft dieses fremden, kleinen Mädchens zu belächeln oder gar zurückzuweisen, wie er das in der ersten Sekunde gewollt.

Und außerdem, — wenn sogar niemand Anteil an einem nahm, wenn man niemals ein Zeichen, freundlichen, liebevollen Gedankens erhielt, das sich doch eine gewisse Leere in der Seele, brachte sogar manchmal einen wahrhaftigen Neid zum Aufzuden angesichts der in Heimatgrüße vertieften Kameraden. Immer mit leeren Händen und hungerndem Herzen abseits stehen zu müssen, wenn andere empfangen, schuf Schwermut, Bitterkeit, Lebensüberdruß darüber half vielleicht so ein drolliger Kinderbrief ein bißchen hinweg.

Und man konnte dabei an ein bestimmtes Wesen denken und verstoßen den Bahn nahen, mit diesem zu plaudern.

Unwillig über sich selbst, schüttelte Karlhermann Schlüter den Kopf. Wohin verstieg er sich! Was für Annäherungen suchten ihn an. Die richtige deutsche Sentimentalität war das ja, die „drüben“ oft bespötelte. Wie rasch die ihm wieder angefliegen war. Zwischen den nüchternen Moneymakern hatte er doch wenig davon gespürt, seit er mit aller Gewalt sein „deutsches Gemüt“ bekämpft und niedergedrungen und als überflüssigen Ballast seines Lebensschiffleins über Bord geworfen.

Unter seinen hin und her springenden Gedanken war er wieder an seinen vorherigen Platz am Fenster zurückgegangen. Mit einem lächeligen Lächeln betrachtete er noch einmal die sorgsam auf vorgezogenem Distiklinien hingemalte Aufschrift des Briefes: „An einen alleinstehenden Feldgrauen im Kriege.“

Dann richtete er den Umschlag auf und las die kindlichen Zeilen: „Gehörter Feldgrauer! Ich freue mich furchbar, daß ich Ihnen nun immer etwas schicken kann. Mutter hat erlaubt, daß ich mir auch einen Soldaten anschaffen darf wie Meta und Josef und Trude aus meiner Klasse. Nämlich Meta ihrer hat neulich an sie geschrieben, ob sie nicht eine Freundin wäre, die einen Feldgrauen brauchen kann, um ihm was zu schicken. Denn er kennt einen, der immer zukunden muß, wenn die anderen was bekommen und das tut ihnen leid. Da war Meta ihrer froh, wenn der Kamrat auch eine Freundschaft für Liebesgaben hätte und sie sagte es gestern zu mir in der Geografistunde und Herr Doktor Blesner merkte es und schrieb ihr einen Tadel ein, aber es ist nicht schlimm. Er vergißt sowas nachher doch schon mal. Ich bin gelaufen

wie noch nie, um Mutti zu fragen, ob ich mir diesen Soldaten sofort wohl als Freund anschaffen darf. Wo ich doch von Großpapa immer jeden Sonntag eine Mark kriege, die nicht vernachlässigt wird. Weil sie in die Sparbüchse soll und fünf Mark liegen noch von Ostern, weil kein Osterhase kommen sollte, wegen Knappheit. Das war ein schöner Anfang und ich hätte so arg Spaß an, ganz allein für einen Feldgrauen zu sorgen. Mutti sagt erst, sie hat schon zwei wo sie schickt und der Dritte ist erst neulich gefallen, aber nachher sagt sie, meinethalben und dadrum schreibe ich gleich diesen Brief und Meta schickt ihn an ihren Feldgrauen und der wird ihn Ihnen schon geben. Sie mögen das sicher leiden, das ich Ihnen jetzt immer was schicken werde, wo sonst keiner da ist für Sie. Ich habe alles allein eingekauft und auch den Brief allein geschrieben, das mich keiner von den Großen auslacht, wegen Fehler, aber im Deutschen habe ich doch fast immer gut. Großpapa und Mutti lassen grüßen und Sie sollten mit den Kameraten immer feste auf die Feinde losgehen, damit bald Feierabend werden täte. Und wenn ich nichts mehr zu schreiben weiß, soll ich erzählen, das Großpapa schon mal einen französischen Krieg mitgemacht hat und das Eisene Kreuz hat und arg stolz damit ist. Er wollte noch Zigarren zulegen, aber ich sagte nein, das nächste Mal. Dies hier soll von mir ganz allein sein.

Lieber Feldgrauer! Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Bolergehn. Ich will auch jetzt jeden Abend, wenn ich für unsere Krieger bete, noch dazu sagen, der liebe Gott möchte bitte nach Ihnen mal besonders herunterkucken, damit Sie kein Unglück haben. Aber wenn doch, dann ist es für das teure Vaterland und man muß stolz sein, weil man dann ein Held ist wie Hede Schletter ihr Bruder, dem ein Bein ab ist. Ich habe keinen Bruder und keinen Vater im Feld, weil die alle zwei schon arg lang tot sind, ich weiß da gar nichts mehr von. Ich habe bloß Mutti und Großpapa und Onkel Joachim, der in Belgien auf Etappe ist.

Lieber Feldgrauer! Schreiben Sie mir doch mal gleich den Namen. Von wegen das nächste Paket und dann auch das ich dem lieben Gott sagen kann, wie Sie heißen, damit er weiß, auf wen er für mich aufpassen soll. Er ist ja wol allwissend, aber es ist doch sicher besser, man kann ihn genauem Bescheid geben, wo so arg viele Soldaten im Kriege sind. Schreiben Sie bald und es grüßt vielmals

Annelise Schlüter.“

Das Gesicht des mit gerührtem Lächeln die Briefzellen überfliegenden Mannes nahm jäh einen andern Ausdruck an, als sein Blick auf den Namen fiel. Ein ungeheures Staunen malte sich in seinen Zügen. Es gab ihm einen förmlichen Ruck, das Papier begann in seiner Hand zu zittern. Wie entgeistert stierte er auf die beiden Worte: Annelise Schlüter.

Es wurde ihm mit einem Mal erstidend heiß. Ein seltsames Etwas legte sich ihm wie eine Felslast auf die Brust, daß er kaum zu atmen vermochte, sein Herz rasend zu pochen begann. Vor seinen Augen flimmerte es, sein Körper schüttelte sich wie in einem Krampf. Seine Gedanken wirbelten durcheinander, ohne daß er einen von ihnen zu erfassen vermochte.

Die um den Tisch sitzenden Kameraden schwahten und lachten, erzählten sich gegen-

seitig den Inhalt der erhaltenen und wurde Schlüter ganz unerträglich plauder mitanzuhören, die Witzkriern drängte ihn nach einem nordürftiger Sammlung und seiner Gedanken.

Mit klammen Fingern faltete Briefblatt zusammen und eilte zum Zimmer. Nicht um die Welt ein Wort reden können. Er fühlte nichts anderes geworden, als ein Schluchzen, ein irres Stammeln. Wer da an mich schrieb Fleisch und Blut. Mein ein die ein Nachtwandler stolperte auf Straßen der kleinen norddeutschen Stadt, in der sein Regiment zur Ruhestellung lag. Immerfort schluden, krampfhaft atmen, um die zurückzudrängen, die glühend auf die Neue tastete seine Hand nach der der er den Brief geborgen und es ein dumpfes Stöhnen in seiner Brust kann's nicht fassen. Ist's Wahrheit Höllenspul, — soll's Himmelsflut daß mein Kind mir schrieb.

Wie stiebende Funken flog die Genheit an seinem Geist vorbei.

Sie hatten alle recht behalten. Die schöne Fräulein Edhardt vor dem flotten Karlhermann Schlüter nach kurzer Flitterwocheneligkeit Leichtsinns, seine loderen Jungwohnheiten wieder zum Durchbruch men. Er war allzufröh selbstjüng Herr des väterlichen Vermögen Fabrikgeschäftes geworden, vermögen einer zu nachsichtigen, schwachen umschmeichelt von unaufachtigen die seine Freigebigkeit ausbeuteten Wünschen dienstbar machten.

Allzuwillig ging der junge ihnen aufs neue ins Garn, als dem menschen mit der stillen, etwas erherben Renate schon etwas vom verloren. Und trieb es bald wieder der ungebundenen Junggesellen die in strengen Begriffen von Pflicht und Pflichtgefühl auf die Frau, mehr noch ihr Vater, sie treiben nicht lange in Geduld sich zu. Es gab Vorwürfe, heftigen Trost und Verbitterung. Jeder im Recht; aus Empörung wurde die. Bis öfter und öfter er das Wnung fiel und bei einem besonderen Auftritt der antwortende Scham darauf drang, daß Tochter und zu ihm zurückkehrten.

Daß Renate so bereitwillig traf den Leichtsinnsigen doch nicht wohl vorher gemeint. Nicht allein weil die öffentliche Meinung auf den jungen Frau stand, mehr noch, war, als ob er mit der Abkehr seinen letzten Haß verlieren würde, eines anderen wurde er sich staunend. Daß er die stille, spröde Renate vorwurfsvollen Augen liebte. Denn sonst hätte ihr Fortgehen solch nagende Schmerzen verursacht.

Aber sie zurückzurufen durch Betteln, durch reuige Besserung dazu war er zu trotzig und selbst sein Stolz, seine Manneswürde einen solchen Canossagang nicht. Und tiefbeleidigt hieb er mit Schnitt die Bande entzwei, die

# Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung  
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Gratisbeilage zur „Völkischer Zeitung“.

1916.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes ohne schriftlich. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) —

## als Fisch- und Geflügelfutter.

Angemessene Nahrung an alle  
Fischereidirektor o. D. Heyking.  
(Mit vier Abbildungen.)

Die Honigbiene sind die meisten In-  
dem Menschen direkt und indirekt  
Das schädlichste von allen Insekten ist  
stigma die Haus- oder Stubenfliege.  
sie scheint, so heimtückisch und hinter-  
Man unterscheidet ungefähr 18 000



Abbildung 1.  
Laternen zum Insektenfang in Fischteichen.  
wovon 5000 auf Deutschland zu

ren Organe unserer Stubenfliege  
einem gestielten Saugmagen, welcher  
Chylusmagen in den Hinterleib  
der sich darmartig gestaltet. Die  
bet sich ebenfalls am Hinterleib.  
nen haben blasenartige Anschwellun-  
ebenfalls am Hinterleib.  
teile bilden einen längeren oder  
oder Schöpfrüssel. Viele Fliegen  
rüssel und zwei Ober- und Unter-  
dazu dienen, Blut oder andere  
der Stechrüssel freigemacht hat,  
(Stomoxys calcitrans).  
echende Stubenfliege nimmt nur  
ung auf. Wenn sie zum Beispiel

an hartem Zucker oder Brot saugt, so weicht  
sie mit ihrem Speichel dieses erst auf, um dann  
den flüssigen Brei zu fressen. Die Begattung  
der Fliege ist allgemein bekannt. Ihre Eier  
entwickeln sich im Mutterleib und werden dann  
an sicheren Verstecken abgelegt, welche erst das  
fertige Insekt verläßt. Die Vermehrung der  
Stubenfliege ist, wenn sich ihr zur Ablage der  
Eier geeignete Plätze bieten, ungeheuer. Dünge-  
hausen, faulende menschliche Auswürfe sind  
Hauptbrutplätze der Fliegen. Im Herbst bricht  
eine Krankheit unter den Fliegen aus, die durch  
einen Pilz (Empusa muscae) hervorgerufen wird.  
Dieser Krankheit erliegen wohl viele, jedoch nicht  
alle. Fliegen, welche an dieser Krankheit ein-  
gehen, haben einen aufgetriebenen, weißlich-  
grauen Hinterleib. — In der Medizin hat  
man längst die Gefährlichkeit der Fliegen für den  
Menschen erkannt. Dr. Gordon Haerlet führte  
auf dem letzten Ärztekongreß ungefähr folgendes  
aus: Wir errichten eigene kostspielige In-  
stitute, um die wenigen Menschen, die von  
einem tollen Hund gebissen werden, zu heilen.  
In den Schulen wird schon auf die Gefahr des  
Schlangenbisses hingewiesen. Wir fürchten die  
Cholera und die Pest, und wissen nicht, daß wir  
in ein und demselben Raum mit zahlreichen Tieren  
leben, essen und schlafen, die an Gefährlichkeit  
Summa Summarum den tollen Hund, die  
Pest und die Cholera bei weitem übertreffen.  
Die Myasis — Muskelschwäche des Rücken-  
marks — führt man direkt auf die Fliege zurück.  
Unter hundert Feilachen in Ägypten findet man  
neunzig einäugige. Die Armenier verdanken ihre  
Einäugigkeit der Fliege.

Die Fliege, welche an toten Tieren, in den  
Fugen und Ritzen warmer Ställe, faulendem  
Unrat das Licht der Welt erblickt, kriecht uns auf  
die Schüssel, auf den Braten, in die Milch des  
Säuglings und auf dessen Saugpfropfen. Vom  
Abort, in welchem sie sich mit Vorliebe auf-  
halten, setzt sie sich auf die Wunde, in die Nase,  
Ohren und die Extremitäten eines Typhuskranken,  
um wieder zurückzukehren und sich an unserm  
Bier oder Wein zu erlaben. Die Bädereien  
sind wahre Fliegenbrutstätten. Ein Offizier in  
Russisch-Polen klagte dem Wirt über die vielen  
Fliegen, welche ihm beim Mittagbrot Gesellschaft  
leisteten und sein Fleischgericht förmlich stürzten.  
Als er nach Tisch keinerlei Fliegen mehr be-  
merkte, fragte er den polnischen Wirt, wo die  
Fliegen seien. Darauf antwortete dieser: „Sind  
sich alles auf Happort.“ Dieses kleine Vorkom-  
nis illustriert, wie sehr unsere Truppen unter  
der Fliegenplage dieser unkultivierten Gegenden  
zu leiden haben.

Mehr noch haben unsere landwirtschaftlichen  
Tiere durch die Fliegenplage zu leiden. Die Ställe,  
in denen der Dünger liegen bleibt, sind rechte  
Fliegenheerden; ebenso unordentliche Düngerhaufen,  
Jauchegruben, Kloaken, schlechtes Fußboden-  
pflaster in den Ställen. Mit der Zeit legen sich  
nämlich die Fugen aus, und die Ritzen sind  
besetzt mit tausend und  
abertausend Fliegeniern.  
Fortgesetzt verläßt das aus-  
gebrütete Insekt seine Ge-  
burtsstätte, und fortgesetzt  
legt die Fliegenmutter den  
Sommer hindurch ihre  
Eier. Wie sehr die Tiere  
von den Fliegen  
geplagt werden,  
ist unbeschreiblich.  
Man gehe durch  
einen reich mit  
Fliegen besetzten  
Kuhstall. Da wird  
man gewahr, wie  
die Tiere die  
Schwänze, die  
Hinterbeine und  
den Kopf fort-  
gesetzt bewegen,  
um sich die sie  
peinigenden  
Fliegen abzu-  
wehren.  
Es ist ein  
Jammer  
mit an-  
zusehen,  
wie die  
der  
Schwänze  
beraubten Pferde — auch so eine blödsinnige, eng-  
lische Mode, die wir nachäffen — das Stummel-  
schwänzchen fortgesetzt zwecklos bewegen, in der  
Meinung, daß ein Schwanz daran sei, um die  
blutsaugerischen Fliegen zu vertreiben. Die  
Kühe rasen von der Weide nach Hause. Kein  
Hirt, kein Hund vermag sie zu bändigen. Blutig  
zerstochen von der Bremsfliege, beruhigen sich  
die Tiere erst, wenn sie im schützenden Stall  
sind. Die Schafe drängen sich zusammen und  
halten die Köpfe am Boden, um sich einiger-  
maßen gegen die Nasenfliege zu schützen.



Abbildung 2. Elektrischer Fliegensänger  
von Gräß in Berlin.

Natürlich absorbiert der Kampf unserer Tiere  
mit den Fliegen Kraft. Der Milchtrag geht  
zurück, abgesehen davon, daß die Fliegen die  
Milch verschmutzen. Hunderte von Fliegenleichen  
liegen nicht allzu selten auf dem Sehtuch.

Zugochsen werden in ihrer Leistungsfähigkeit herabgemindert, wenn Tausende von Fliegen sie im Stalle fortwährend zur Abwehr nötigen. Der Mastserfolg wird natürlich durch die Fliegenplage um Bedeutendes herabgedrückt. Den Kraftmehrerbrauch durch die Fliegen berechnet das Landwirtschaftliche Institut auf 1 Pfund Kraftfutter pro Tier und Tag. Bei weitem das Schlimmste ist aber die Übertragung der Viehseuchen durch die Fliegen. Es ist festgestellt, daß die Fliegen die Herdgründe in Rußland direkt übertragen haben. Trotz bester Pflege belamen einige Tiere die Räude. Es konnten einzig und allein nur Fliegen sein, welche die gesunden Tiere infizierten. Rinderpest, Milzbrand, Geflügelseuchen, Klauenseuche, Kälberruhr und die so gefährlichen Erkrankungen des Nabels bei Kälbern werden durch Fliegen von einem Tier auf das andere übertragen. Nicht zu vergessen ist das sogenannte Panarytium, das Kalbfieber usw. Ich kannte einen Tierarzt, welcher eine an Milzbrand verendete Kuh sezerte. Die Sektion war fertig und der Körper des verendeten Tieres fortgeschafft, da wurde der Tierarzt von einer Fliege im Genick gestochen, die wahrscheinlich auf dem Fleisch der verendeten Kuh gefressen hatte. Innerhalb 26 Stunden war der Mann eine Leiche. Ein Schäfer weidete an einem Forellenteich mit Madenfütterung seine Herde, er wurde von einer Fliege, welche auf dem Nas gefressen hatte, gestochen und starb in 36 Stunden.



Abbildung 3. Elektrischer Fliegenvernichtungs-Apparat „El-Mo“ der Firma Tolzmann & Co., Berlin N 24.

Nach zu wenig wird die Fliegenplage in den Schlachtereien, Bäckereien, Gerbereien, Abdeckereien und Gastwirtschaften bekämpft. Sowohl der Landwirt als alle diese Gewerbetreibenden betrachten die Fliegenplage als gewöhnliche Unvermeidlichkeit. Die einfachsten Mittel, Fliegen aus den Ställen zu vertreiben, sind geringe Zugluft, Räuchern mit Torf, öfteres Ausweissen der Wände, Verschmierungen aller Ritzen und Fugen mit Kalk, dem etwas Karbol beigemischt ist. Intensiver Karbolgeruch ist dagegen zu vermeiden, da die Milch davon anzieht. Maun mit Kalkmilch vermischt und damit ausgeweißt, soll die Fliegen vertreiben. Blaues Licht, Bestreichen der Stallfenster mit Waschblau, soll die Fliegen abhalten. Nach Dr. Arthur M. Grimm, Krieg den Fliegen, Verlag Gunders, Neutitschein, soll Stangenschwefel, in Wasser gelegt, ein altes Mittel gegen die Fliegen sein. Chlorkalk, Petroleum, Kreolin, Formalin, Vorbeeröl und Karboldämpfe vertreiben die Fliegen, töten sie aber nur in verschlossenen Räumen. Aus der Pflanzenwelt sind als Fliegenvertreiber zu nennen Knoblauch, Beifuß, Rizinus, Farnkraut usw.

Fliegenfangapparate gibt es eine Menge; der älteste ist die sogenannte Fliegenfangflasche, die in jeder Glashandlung erhältlich ist. Einfach und schon vor Jahren hat man das Licht mit dem Fliegenfang in Verbindung gebracht. Der Präsident des Vereins Deutscher Leichwirte, Herr Rittergutsbesitzer Schirmer-Neuhaus, erfand die schwimmende Laterne. (Siehe Abbildung 1). Im Jahre 1895/96 war in einem großen Forellenteich des Zeißer Forstes eine solche Fliegenfanglaterne in Benutzung. Um die Zweckmäßigkeit der Laterne zu erproben, hatte der damalige Forstmeister unten um die Laterne ein leinenes Tuch anbringen lassen, damit ein großer Teil der anfliegenden Insekten auf das feuchte Tuch fiel. Von ungefähr hat man die Menge der gefangenen Fliegen, Schmetterlinge usw. feststellen können. Der Fang war

reichlich, jedoch hat sich das Resultat nicht zahlenmäßig ausdrücken lassen. Im Jahre 1911 kam ein elektrischer Fliegenfänger in den Gebrauch. (Siehe Abbildung 2). An einen Galgen hing man diese Laterne sowohl auf den Geflügelhof als auch über Forellenteiche bzw. über deren Wasserpiegel. In lauen Frühlings- und Sommernächten, wenn Insektenflug, wurde diese Laterne eingeschaltet und die Fangresultate waren recht gute. Wer gesehen hat, wie nächtlicherweise die Insekten die elektrischen Radelaber in der Stadt umschwärmen, wird eine Ahnung davon bekommen, welche Mengen von Luftnahrung ein elektrischer Fliegenfänger auf dem Lande den Fischen und den Hühnern zu liefern vermag, zumal hier viel mehr Fliegen vorhanden sind. Die Konstruktion des elektrischen Fliegenfängers ist einfach und interessant. Auf einem Brisma oder Regal sind zwei blanke Metalldrähte in Spiralen mit geringem Abstand von einander aufgewickelt. Diese bilden so eine zierliche, gitterförmige Mantelfläche

des Gestells. Innerhalb befindet sich ein Glühfaden, der abends eingeschaltet wird. Die beiden blanken Metalldrähte werden nun, ohne unter sich irgendwie in Verbindung zu kommen, mit den beiden Leitungsdrähten der vorhandenen elektrischen Anlage verbunden, stehen also dauernd unter elektrischer Spannung, ohne elektrische Energie zu verbrauchen, da sie selbst nicht miteinander verbunden sind und somit der Strom nicht zirkulieren kann. Der Tötungsapparat ist also frei von jeglichen Betriebskosten, da er dauernd stromlos ist. Der elektrische Strom kann erst dann zirkulieren, wenn zwischen den beiden blanken Metalldrähten irgendwie eine Verbindung hergestellt wird. (Der Leuchtfaß verbraucht natürlich nachts eine kleine Menge Strom.) Dies ist der Fall, wenn ein Insekt beide Drähte gleichzeitig berührt. In demselben Moment beginnt der Strom zu zirkulieren, er geht durch das Insekt hindurch, dieses wird getötet und fällt ins Wasser bzw. auf den Geflügelhof. Natürlich kann man auch unten einen Plan oder Netz aufstellen, das die Fliegen sammelt. Die Forellen warten schon, auch in der Nacht, auf die herabfallenden Insekten, springen diesen sogar entgegen. Auf dem Geflügelhofe liegen dann die Insekten wie gesät. Die Hühner lassen sich die selben zum Frühstück sehr gut schmecken.

Tolzmann & Co., Berlin N 24, bringt einen elektrischen Fliegenvernichtungsapparat in den Handel. Dieser Apparat ist gleichzeitig Beleuchtungskörper. (Siehe Abbildung 3.)

Zum Anlockern der Fliegen kann man Zuckersirup, Honigwasser, Branntwein, der ebenfalls mit Zucker versetzt ist, verwenden. Zum Anlockern der großen Brummer (Schmeißfliegen) bedient man sich eines Fischkopfes, der schon etwas anrüchig ist. Solche Anlockerung gebraucht man nur bei den gewöhnlichen Fliegenfangapparaten. (Siehe Abbildung 4). Will man die gefangenen Fliegen töten, muß man solche Falle in kochendes Wasser stellen. Jul. Pakelt meint im Pommerblatt: Will man sich für den Winter mit Fliegen-



Abbildung 4. Gewöhnlicher Fliegenfänger.

futter versorgen, so empfiehlt es sich, nur mit Fleisch oder Fisch zu versorgen, selbst an Orten aufzustellen, wo und grünen sogenannten Schmeißfliegen anzutreffen sind. Diese Fliegen ebenfalls durch heißes Wasser getötet, statt auf eine Papierunterlage auf Blechplatte geschüttet, auf dem Boden der Sonne oder auf der warmen Erde geröstet, wozu nach Pakelt nur wenig Wasser notwendig ist. Zerfallen die Fliegen durch es nicht, der Nährwert bleibt derselbe, brannt dürfen sie nicht sein. Man getrockneten Fliegen in dünne Säcke für den Winter auf. Da sie leicht zu bilden neigen, sind Feuchtigkeit zu vermeiden. Nur die Fliegenfalle, hervor, eignet sich zum Fange für Futterzwecken. Ausgeschlossen bleiben, Fliegengift und andere chemische Pakelt hat die Erfahrung gemacht, auch ein gutes Klüdenfutter darzustellen.

Wie ich bereits eingangs erwähnt, Luftnahrung auch ein nicht zu unterschätzender Futter für Forellen. Die Fische einer Insektennahrung ein schillerndes Kleid. Bei der enormen Vermehrung der Insekten sind alle Arten Fliegen, Kampf des Menschen mit den Insekten, Retter in der Not zu begrüßen. Die lange nicht aus, um den Blutsaugern lingen beizukommen.

Abgesehen ist das Dörren von Futterzwecken durchaus nicht neu. Im Jahre 1906 kam ein Fisch- und Geflügelfutter aus Brasilien in den Handel, das bewährte. Die Brasilianer fingen die mit engmaschigen Netzen auf dem Strom, trockneten sie an der Sonne, sie so in Säcken verpackt nach Hamburg und Geflügelzüchter kauften diese gern. Das Futter besitzt eine eigene Kraft. Forellen wachsen nicht nur bekommen auch einer Schmelz im Kleid, welcher mit keinem anderen Futter bar ist. Man brauchte durchaus nicht zu füttern; eine kleine Fliegenbeim anderen Futter genügt schon. Die Leistung bei Hühnern und der Glanz der steigerte sich bei den Hühnern schon geringen Beimischung von „Muska“.

Noch im Jahre 1906 kamen die Muska zu uns. Die Zufuhr wurde jährlich weil sich Muska im Preise immer schließlich sowohl als Fisch- wie als Futter zu teuer stellte. Wertvoll füttert man heute noch damit. Der erste, welcher auf die Idee elektrische Licht als Fliegenfangmittel und die gefangenen Fliegen als Junggeflügel zu verfüttern, Fliegen getrocknet zu kohlener Maltmer. Man wolle bei der Fliegenfang — namentlich Brummer und der Stubenfliegen den Landwirt und Fischzüchter zweifachen Wert hat: Man von einer Plage zu befreien, dieser Plage noch ein brauchbares zu schaffen.

### Kleinere Mitteilungen

Nach dem ersten Beschlag wach noch weiter, und darum wird auch größer und stärker. Dieser Tatsache Beschlag und bei der Hufpflege Rechnung werden. Jedenfalls dürfen die Hufe werden, als sie beim ersten Beschlag Am besten ist es, wenn beim ersten den Hufen Maß genommen und das Tieres angegeben wird. Da dies aber möglich ist, weil die Tiere ihren Hufe wechseln, so ist die gewissenhafte



**Verunkrautete Wiesen.** Herbstzeitlosen, Wolfsmilchorten, Disteln usw. werden durch Ausstechen entfernt, Sumpfpflanzen, saure Gräser und Moose durch Trockenlegung der Wiese vernichtet. Gegen das Überhandnehmen des Moores hilft Überstreuen mit Eisenvitriol, Kalk, Viehsalz, Kiche, Kalk. Andere Unkräuter werden durch Bewässerung vertilgt, weil dadurch die guten Gräser eine dichtere Bestodung erlangen. Wo bei stark verunkrauteten Wiesen diese Mittel nicht helfen, ist die Wiese einige Jahre unter dem Pfluge zu behandeln, damit die Rasenmutter mit der krümeligen Oberflächtschicht mengt und vollkommen verwest. Beim Umbruch bis zur Wiedereinfaat der Gräser kann man auf folgende Weise verfahren: Gleich nach dem zweiten Schnitt oder im Herbst wird die Wiese leicht umgebrochen, so daß der Rasen und die krümelige humose Erde heraufgebracht wird. Nach dem ersten Umbruch wird die Oberfläche der Länge und Quere nach stark abgeeggt, damit die obere Erbschicht krümelig wird. Die zweite Furche soll quer über die erste gemacht werden, damit der verteilte Rasen gebrochen und in kleinere Stücke zerteilt wird. Im nächsten Frühjahr wird dann die Wiese mit guten Gräsern von neuem angefaat. Selbstverständlich muß während der Wintermonate eine gehörige Düngung mit Kainit und Thomasmehl und, falls erforderlich, auch eine Kalkung stattfinden.

**Beweiden des jungen Klees.** Das Beweiden des jungen Klees, heißt es in der „Hess. Landw. Zeitschr.“, ist im Herbst des Ausfaatjahres unter Beobachtung entsprechender Vorsicht nicht allein nicht schädlich, sondern bei üppig entwickeltem jungen Klee sogar nützlich. Es unterliegt keinem Zweifel, daß durch zu frühes Behüten des Klees bei schwacher Ausbildung der Pflanzen und loser oder nasser Beschaffenheit des Bodens ein sehr erheblicher Schaden verursacht wird. Andererseits ist es aber auch der kräftigen Nutzung des Klees selbst wenig zuträglich, wenn die Pflanzen nach Aberntung der Deckfrucht bei günstiger Herbstwitterung zu sehr in den Stengel wachsen, wohl gar zum Teil zur Blütenbildung gelangen. Die Ausbildung des Wurzelvermögens der Pflanze und die Entstehung der Stodknospen und Stodtriebe, die im nächsten Jahre einer reichen Entfaltung so förderlich sind, leiden dabei; die Pflanze wird dadurch nicht gekräftigt, sondern geschwächt, und oft folgt alsdann dem üppigen Stoppelflee ein wenig befriedigender Schnitt im nächsten Jahre. Spätes Abmähen, wodurch das Kleefeld tahl in den Winter kommt, rüst die Gefahr teilweisen Auswinterns hervor; besser ist frühzeitiges Abmähen, so daß der Klee nach dem Schnitt sich noch genügend erholen und bedecken kann. Insbesondere auch bei diesem Verfahren wird nie eine so kräftige Ausbildung des Wurzelstocks erreicht werden, als wenn man die Stengelbildung möglichst zurückhalten sucht; und das Mittel dazu ist ein vorsichtiges Beweiden des Stoppelfeldes. Es ist dieses durchaus dem Mähen des Klees vorzuziehen und wird sowohl bei Kottlee wie bei Weisklee und Kleegrasmischung von guter Wirkung sein, sobald es nicht in unverständiger Weise geführt wird. In erster Reihe ist es erforderlich, den Zustand der Kleepflanzen nach Aberntung der Deckfrucht zu berücksichtigen. Sind die Pflanzen noch sehr schwach, wie das namentlich der Fall ist, wenn die Deckfrucht üppig und etwas zu dicht gekandten hat, so ist es notwendig, die Pflanzen erst erstarren zu lassen, bevor man mit dem Beweiden beginnt.

Zeigt sich dagegen der Klee schon bei der Ernte kräftig und gut entwickelt, wie es in diesem Jahre der Fall ist, und hat man es außerdem noch mit gebundenem Boden zu tun, so kann man ohne Schaden, und zwar durch Rindvieh beginnen, wenn nur, wie gesagt, das Beweiden in der Weise ausgeführt wird, daß nicht die Fütterung durch die Weide, sondern die zweckmäßige Behandlung, um den Wurzelstock der Pflanzen durch die Behütung zu kräftigen, Hauptsache ist. Hütel man zu diesem Zweck das Stoppelfeld nie völlig tahl, so hat man auch nicht das sogenannte Ausfressen des Herzens der Pflanzen zu befürchten. Das Beweiden darf jedoch nicht spät in den Herbst hinein fortgesetzt werden, und zwar kann der Weisklee ohne Bedenken bis Ende Oktober behütet werden, während Kottlee dagegen vorteilhaft schon früher zu schonen ist, damit er sich vor Winter noch genügend bestodet kann.

**Junge Bäume** viel zu düngen, namentlich mit flüssigem Dünger und wenn sie in einem nährhaften Boden stehen, ist grundfalsch. Brand, Krebs und andere Krankheiten sind die Folgen davon. In den ersten Jahren des Wachstums ist es am vorteilhaftesten, die Baumscheibe mehrere Male im Jahre gehörig aufzulockern und eine Lage von lockerem Mist auf die Scheiben zu bringen; nur mit dem flüssigen Dünger sollte man äußerst sparsam umgehen. Mit den Jahren ist die Baumscheibe größer zu machen.

**Ältere Rhabarberstauden** bringen Blätter an dünnen Stielen und liefern deshalb ein wenig ergiebiges Material für die Küche. Man sollte daher alte Pflanzen umpflanzen und sie bei dieser Gelegenheit, je nach ihrem Umfang, in mehrere kleinere Stöcke teilen. Oft gelingt es, aus einer solchen Staude vier bis fünf neue Wurzelstöcke zu gewinnen, die dann üppigere Pflanzen mit bedeutend härteren Blattstielen entwickeln, als die alte Pflanze. Die beste Zeit der Umpflanzung ist der Herbst. Eine kräftige Düngung ist bei dem starken Wachstum des Rhabarbers unbedingt notwendig.

**Zur Hebung der Ziegenzucht.** Die Rot der Zeit hat den Behörden Veranlassung gegeben, auch der Ziegenzucht besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Um nun die Ziegenzucht in einer Ortshaus zu heben, muß zunächst ein guter Bod einer milchreichen Rasse eingeführt werden, und zwar einer, der ganz neues Blut in den Ziegenbestand einführt. Daß sich für diesen Zweck besonders die hornlose Saanenziege eignet, dürfte bekannt sein. Das vorhandene Bodmaterial, oft die Folge von Inzucht, wird nämlich dadurch vielfach verborben, daß die Tiere zu früh, oft schon im Alter von sechs bis neun Monaten, zur Zucht verwendet werden. Es hat dies zur Folge, daß der Bod verkümmert und die Nachkommenschaft schwächlich wird. Vor einem Viertel bis einemhalb Jahr sollte kein Bod zur Zucht benutzt werden.

**Die Verwendung der Petersilienwurzeln.** Als Suppengemüse schätzt man die Petersilie längst, aber ihre Verwendung zu Salat oder als Gemüse ist ziemlich unbekannt. Zu einem solchen Gericht püht man große Wurzeln gut ab, schneidet sie in Stücke, entfernt das holzige Mittelgrat und läßt sie auf einem Durchschlag ablaufen. Darauf macht man eine Mehlschwitze, gießt von dem Petersilienwasser, in dem man Fleischextrakt aufgelöst hat, etwas darüber und legt die zerschnittenen Wurzeln hinein, um sie darin heiß werden zu lassen. Man fügt dem Gemüse noch

etwas grüne, fein gehackte Petersilie das schmackhafte Gericht ist fertig. Zubereitung ist die folgende: Die Wurzeln werden gekocht und wie oben geschnitten. Inzwischen rührt man mit zwei Eigelb schaumig, fügt ein wenig Olivenwasser hinzu, bringt alles bis um es dann über die Petersilienwasser. Man kann auch noch einige Flocken Mehl werfen, was dem Gemüse einen netten Geschmack verleiht. Eine dritte viel in der Schweiz findet, wird hergestelt: In halb Wasser und halb gesalzen, werden die Petersilien gekocht und darauf in Scheiben gleiche Masse abgekochter Pellkartoffeln schneidet sie ebenso wie die Wurzeln vermengt beides gut, gibt eine gelbe und etwas grüne Petersilie darüber, in Butter oder dicker Milch und gibt Brühe oder einen aufgelösten hinzu. Alle drei Petersiliengemüse sicherlich Anhänger erwerben.

**Bereitlung von Obstessig.** Für reifes Obst, Fallobst zerkleinert, Schalen usw. sammelt man in eine saure ausgepöhlten Fäßchen, übergibt Wasser bis zum Überstehen und mit Essigsäure getauchte Schwarzbrotkrumen. Fäßchen bleibt in der Nähe des Feuer der Sonne stehen, wird öfter geschüttelt der Inhalt genügend sauer schmeckt Essig abgezapt und durch Filterpapier Durch Ausgießen von Wasser auf die wohnt man mit der Zeit wieder frische säure erhält man in jeder Drogerie.

**Das Trocknen des Obstes.** Es eignen sich alle Obstsorten, die enthalten, wie: Äpfel, Birnen, Pflaumen usw. Man verwendet entweder die oder man schneidet sie, falls sie dadurch die Entziehung des Wassers wird, in Stücke oder Scheiben. Eine Sache zur Erzielung von schmackhaft ist, daß man gute, ausgereifte verwendet. Man kann das Obst in natürliche Sonnenwärme oder in Wärme trocknen. Erstere erzielt das Obst. Doch nicht jedes Klima ist es ein Trocknen an der Luft gehalten oder heute sehr praktische Darren verschiedensten Größen, Ausführungen, lagen, daß die Anschaffung auch in gehaltenen möglich ist. Sehr gemauerte Darren, die sich entweder in Kammer einbauen lassen oder Feuerung, ganz vorzügliches Trocknen. Im Notfall läßt sich im Brotbackblechen mit Drahtrostanlage, wenn Nähe und Geduld, eine ganze Menge trocknen. Ringäpfel stellt man indem man aus geschälten Äpfeln das mit dem Ausstecher entfernt, die schneidet und diese dann auf Fäden, wie Girlanden frei an beiden Enden so daß Sonne und Luft auf sie die Austrocknung vollziehen können wird bei ungeschältem Obst verführt, der Haut mit einem scharfen Messer Verdunsten des Obstsaftes und damit Trocknen der Früchte zu bewirken.

**Reines Gesicht + Damenbart**

Volle Frisur, verleiht bald u. sicher „Krem Halsa“. Unübertroffen gegen Sommerprossen, Miteser, Pickel, Acne, Rauheit u. alle Hautunreinigkeiten. Tausendfach erprobt! Sichere Wirkung! Preis M. 2.50. H. Wagner, Köln 72, Blumenhalsstr. 99.

Nur bei Anwendung der neuen amer. Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschte Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 4 M. - gegen Nachnahme. Herm. Wagner, Köln 72, Blumenhalsstr. 99.

**Verlag von J. Neumann, Neudamm.**

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen ein

**Praktisches Rezeptbüchlein für Tierbesitzer u. Landwirte** nebst Anleitung zur Errichtung einer tierärztlichen Hausapotheke von Dr. Koderolo, Apotheker.

Preis in Leinen gebunden 1 Mk. 60 Pf.

Das Buch soll in der Bibliothek jedes Landwirts stehen, seine Uhr u. werden vor manchem Fieberfuss bewahren. Porto und Versand gehen zu Lasten des Bestellers. Für jede Markt Behebung sind 5 Pf. Verlagsgebühr beizufügen; bei Nachnahmen werden die vollen Postgebühren berechnet.

J. Neumann, Neudamm.

**Verlag von J. Neumann in Neudamm.**

Im unterzeichneten Verlage wurde herausgegeben:

**Praktische Ziegenzucht.**

Ein Handbuch zum Gebrauche für Ziegenhalter und Ziegenzüchter.

Von Dr. P. Heino, Hannover.

Mit 40 Abbildungen im Texte. Preis gebunden 3 Mark.

In der zahlreichen Broschürenliteratur über Ziegenzucht fehlt ein ausführliches Buch, das Rassenkunde, Zucht, Haltung, Nutzen, Körperbau und Lebensvorgänge, sowie auch die Krankheiten und die Mittel zu deren Verhütung gleich ausführlich und in der Form behandelt, wie das bei den vielen Werken über alle anderen Hausinsektoren sonst der Fall ist. Dem Verfasser büßt jetzt das vorzügliche Heine'sche Buch ab, welches jedermann, der sich für Ziegenzucht auch nur einigermaßen interessiert, zur Anschaffung dringend empfohlen sei.

Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

**Verlag von J. Neumann in Neudamm.**

Für die wohlgeordnete Verfertigung aus dem am meisten empfindlichen werden.

**Die Kräuter**

Ein Zusammenstellen aller Mittel, um Krankheiten der kleineren Jagdwildarten zeitlich nachzubereiten.

Preis gebunden 3 Mark.

Das Büchlein, angefertigt von einem geübteren Kräfte, ist zu beziehen von dem Verlage franko mit Portozuschlag.

J. Neumann.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Peterfille fertig.  
 de: Die  
 hrt man  
 fügt  
 che nicht  
 alles bis  
 liennur  
 flogen  
 einen na  
 dritte  
 wird für  
 r und be  
 Peterfille  
 oben gefe  
 Altkaroff  
 Wurzel  
 eine ge  
 darüber  
 und gibt  
 öften  
 engemü  
 n.

men Besitz und zog über den  
 nach Guatemala, wo ein Ge-  
 ein Kaffee-Exportgeschäft be-  
 er sich beteiligen konnte. Und  
 er in rastlosem Eifer, in wach-  
 erbsinn schaffte und wirkte, bis  
 Jahren im alten Europa die  
 Völkerrrieges ausloderte, deren  
 erschein in jedem deutschen  
 lähte; auch im fernen Lande,  
 an, die jenseits der Meere, in  
 und Leid herüberschauten zu  
 gesonnen gewaltiger, geschlo-  
 gegen Willkür, Reid und  
 her Nachbarn.

mutigen Männerherzen gezogen um die be-  
 drohten deutschen Gauen.

Und dann fuhr er, mit des Geschäfts-  
 freundes Papiere ausgerüstet auf einem  
 skandinavischen Dampfer hinüber und  
 konnte unterwegs in wechselnder Kampfes-  
 lust und Empörung wahrnehmen, wie briti-  
 scher Dünkel sich als des Meeres Beherrscher  
 aufspielte.

Die Ausbildung dauerte nicht lange,  
 hatte er doch schon vor vielen Jahren ein-  
 mal des Kaisers Rod getragen. Der  
 Kriegsfreiwillige hätte an anderer Stelle  
 stehen können, als er beehrte. Er lehnte  
 es ab. Er wollte nicht hervortreten, nicht  
 Verwandten und Bekannten von damals

eifernem Willen erdroffelt und in dunkle  
 Gräfte versenkt hatte, sprengten ihr Ver-  
 In der Stille zwischen den Kämpfen, auf  
 einsamer Nacht, beim Geplauder der Ka-  
 meraden oder einem ihrer schlichten herz-  
 warmen Volksliedchen stand urplötzlich eine  
 ferne, fremdgewordene Zeit vor seinem gei-  
 stigen Auge, als blasse Schemen schwebten  
 Menschen an ihm vorbei, die ihm einmal  
 teuer gewesen waren. Und in dumpfem,  
 verworrenem Beh empfand er sein Allein-  
 sein, spürte ein weiches, süßes Sehnen nach  
 einem Herzen, zu dem seine Gedanken sich  
 aus der Härte und Grausamkeit des Krie-  
 ges flüchten könnten wie auf ein Frieden  
 und Ruhe spendendes Eiland.



Genesende Krieger als Zuschauer beim Trabrennen in Mariendorf bei Berlin.

drang das Schlachtgetöse, das  
 Adenepos von deutscher Männer  
 und Siegen und Sterben. Und  
 übermächtig flammte in ihm das  
 auf, nicht tatenlos abseits zu  
 der Heimat hehrster Zeit und  
 nicht von gefahrlosem Sitz  
 pulst seines Geschäftskontors aus  
 kritische Lupe zu nehmen, was  
 was im Vaterlande geschah. Wie  
 packte und rüttelte ihn das  
 der Heimat, Tag und Nacht  
 der Gedanke, wie es möglich  
 sei, hinüberzukommen, um sich in  
 derer zu stellen, die den Grenz-  
 Blut und Eisen, von todes-

begegnen. In der unendlichen Schar der  
 schlichten feldgrauen Krieger tauchte er  
 unter, mit Genugtuung begrüßend, daß  
 man ihn zum Frontdienst tauglich fand und  
 bald hinaus schickte.

Und nun lag schon manches heiße Ge-  
 fecht, erbitterte Plänkelleien, gefährvolle Pa-  
 trouillenwege, zu denen er sich mit Vor-  
 liebe meldete, alle Greuel und Schrecknisse  
 des Krieges hinter ihm, ohne daß er einen  
 Schaden davon getragen hätte. Sein Kör-  
 per war wie gefest, alle Strapazen stärkten  
 und stählten ihn nur noch. Doch weniger  
 gut stand es um seine seelische Verfassung.  
 Es war ganz seltsam. Die Erinnerungen  
 an das Eins, die er vor Jahren mit

Von seiner Familie wußte er nichts.  
 Seit seine Ehe geschieden war, hatte er keine  
 Beziehungen mehr zu Renate, sich bemüht,  
 sie ganz aus seinem Gedächtnisse zu streichen.  
 Er glaubte sie längst wieder verheiratet,  
 jung, hübsch und wohlhabend wie sie  
 damals gewesen. Und das Kind, die kleine  
 Annelise, kannte natürlich gar kein Erinnern  
 mehr haben an den Vater, von dem sie in  
 zartestem Alter getrennt worden. Er selbst  
 vermochte sich ja auch garnicht vorzustellen,  
 wie die Kleine jetzt aussähen, wie sie sich  
 wohl entwickelt haben würde. Aber das  
 konnte er nicht hindern, — tat es auch nicht,  
 — daß ein brennender Schmerz ihm durch  
 das Innere fuhr, so oft aus den Worten

